

Dieser Beitrag ist erschienen in

Überlegungen zur Bildung – nach PISA.
Rohrbacher Manuskripte, Heft 10, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig 2004
ISBN 3-9809165-2-9

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.

<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,

<http://www.osiris-onlineshop.de>

INHALT DES HEFTS

Roland Opitz: PISA und unsere Verantwortung.	5
Rudolf Rochhausen: Erziehung, Bildung, Nachhaltigkeit.	7-25
Werner Holzmüller: Thesen zum PISA-Syndrom.	26-28
Wolfgang Methling: Erziehung zum Umweltbewusstsein in Mecklenburg- Vorpommern.	29-35
Rolf Löther: Gehören naturwissenschaftliche Kenntnisse zur Bildung?	36-44
Uta Bobertz: Schul-Erfahrungen.	45-48
Michael Franzke: Schulverweigerung aus biographischer Sicht.	49-59
Fritz Neuhaus: Meine Anforderungen als Unternehmer an meine Mitarbeiter. ...	60-63
Jutta Rochhausen: Motivation und Lernmotivation – einige Aspekte.	64-74
Andreas Bluhm: Chancengleichheit – wesentliche Grundlage einer zukunftsfähigen Schule.	75-83
Jochen Mattern: Gerechte Ungleichheit im Bildungswesen? Zum Stellenwert von Bildung im neoliberalen Diskurs.	76-84
Kurt Reiprich: Wert und Leistung.	94-101

MICHAEL FRANZKE

Schulverweigerung aus biographischer Sicht

SCHULVERWEIGERUNG ALS SOZIALES PHÄNOMEN

Das Interesse an der Frage, wie das Scheitern von Bildungsbiographien zu vermeiden ist und wie Schulverweigerer in den institutionellen Bildungsprozess reintegriert werden können, ist heute so selbstverständlich nicht. Zwar haben Konferenzen und Arbeitstagungen zum Thema Schulverweigerung keinen Seltenheitswert mehr, dies gilt allerdings weniger für den Bereich der Kultusministerien als vielmehr für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Die Bundesregierung weist in letzter Zeit verstärkt auf den Bildungsauftrag der Kinder- und Jugendhilfe hin. Ihr informeller Beitrag zur Bildung gewinne an Bedeutung, sei ein unverzichtbarer Bestandteil einer »lernenden Gesellschaft«, in der das Lernen gelernt werden müsse. Die *formelle Bildung* des Schulsystems sei nicht ausreichend. Es steht außer Zweifel, dass die Kinder- und Jugendhilfe den pädagogischen Prinzipien der Differenzierung, Individualisierung und Kompetenzvermittlung weit besser zu entsprechen vermag als das System Schule. Schulbildung ist auf das Paradigma der Wissensgesellschaft abgestellt, während die Kinder- und Jugendhilfe das Paradigma der Risikogesellschaft aufgenommen hat. Gelingende Bildungsbiographien sind heute mit enormen Risiken behaftet. Eine Arbeitsteilung zwischen beiden Bereichen der Bildung und Erziehung wäre eine vernünftige Lösung, wenn nicht beide unter Sparzwängen stehen würden. Sie führen dazu, dass sowohl Schule als auch Jugendhilfe versuchen, Fremdleistungen auszumachen und diese aus ihrem Leistungskatalog zu streichen. Wo diese Praktiken sich durchsetzen können, bleiben Schulverweigerer auf der Strecke.

In den letzten Jahren waren Bemühungen um Alternativprojekte zur Reintegration von Schulverweigerern bundesweit erfolgreich. Sie wurden fast ausnahmslos bei freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe oder konfessionell gebundenen Organisationen angesiedelt. Es haben sich eine Vielzahl von Projektformen etablieren können. Die Anbindung der Schulverweigererprojekte reicht von einer Fernschule über Bei- oder Werkklassen an Regelschulen, als Bildungsgang an Volkshochschulen bis hin zu außerschulischen Lernorten bei Freien Trägern. Die Ausrichtungen der Projekte sind ebenfalls sehr unterschiedlich: externer Hauptschulabschluss, Reintegration in die Regelschule, Berufsorientierung oder

Integration in eine berufsvorbereitende Maßnahme. Die pädagogischen Professionen werden in diesen Projekten deshalb auch unterschiedlich gewichtet. Es dominieren jeweils heilpädagogische, sozial-, schul- oder berufspädagogische Ansätze. Die Regel sind allerdings Mischformen, die dem jeweiligen Hilfebedarf entsprechen und vom Betreuerteam auch gelebt werden können. Der Erfolg dieser Projekte ist allerdings nicht überall gern gesehen. Sie stellen vermeintliche Angriffe auf das staatliche Bildungsmonopol dar. Der hauptsächlichste Vorbehalt gründet sich aber in den Kosten. Bei einem Betreuungsschlüssel von 1 : 4 sind diese Projekte als Billigangebote nicht zu haben.

Eine Variante, die Entwicklung von Schulverweigerprojekten zurückzudrängen, ist die Einflussnahme auf die Wahrnehmung von Schulverweigerung. Der Vorschlag, Schulverweigerung in den Rang eines Straftatbestandes zu heben, liegt seit längerem auf dem bayerischen Vorschlagstisch zur Reform des Jugendgerichtsgesetzes. Verordnungen, dass bei der Bekämpfung von Schulverweigerung auch die Polizei eingesetzt werden kann, werden von Nürnberg ausgehend bundesweit geprüft und Schritt für Schritt zur Anwendung gebracht. Schuldistanzierendes Verhalten wird hier unter dem Aspekt des Strafens wahrgenommen: Wie kann diese Normverletzung am wirksamsten bestraft werden? Dabei geht es nicht um den Schulverweigerer selbst, als vielmehr um die Abschreckung anderer durch die permanente Androhung von Kontrolle und Bestrafung. Eine »harte Gangart« gegen Schulverweigerer stößt in der breiten Öffentlichkeit auf Zustimmung.

Fragen stehen, provoziert durch die Bildungswirklichkeit:

- Warum sollten wir den Drop outs unseres Bildungssystems überhaupt Aufmerksamkeit schenken? Sie wieder zu integrieren - oder im präventiven Sinne frühzeitig zu fördern - binde doch enorme Ressourcen, die den Bildungswilligen und den Begabten damit verloren gehen würden. Das Geld reicht ja auch so schon nicht für eine optimale Schulbildung im Lande.
- Ist es nicht Aufgabe der Schule Wissen zu vermitteln und zu selektieren statt sich um soziale Belange zu kümmern?
- Aus welchen Gründen sollten sich Lehrer um die Sorgenkinder kümmern, wo ihnen doch dafür so gut wie kein Zeitfonds zur Verfügung gestellt wird?
- Warum sollte die kommunal finanzierte Jugendhilfe Integrationsprogramme für Schulverweigerer auf Dauer durchführen, da doch die Absicherung der Schulpflicht im Hoheitsbereich der Kultusministerien der Länder liegt?
- Haben nicht Eltern die vorrangige erzieherische Pflicht gegenüber ihren Kindern und nicht die Schule und auch nicht die Jugendhilfe?

- Lohnt es sich überhaupt, in gefährdete Bildungsbiographien zu investieren, wo doch nicht einmal alle gelungenen Bildungsbiographien in Erwerbsarbeit einmünden?

Die einzigen Fragen, die mir produktiv zu sein scheinen, sind: Wie können wir gefährdeten Bildungsbiographien so begegnen, dass sie nicht gänzlich scheitern? Was können wir tun, damit sozial benachteiligte und individuell beeinträchtigte Jugendliche und junge Erwachsene nicht auf das Abstellgleis unserer Gesellschaft geschoben werden, institutionell gefördertes Lernen auch für sie lebenslang als Option offen bleibt?

Bildung ist nicht nur ein Bürgerrecht, entscheidet nicht nur über den sozialen Status, über

die Möglichkeiten der Teilhabe am kulturellen Reichtum unserer Gesellschaft. Bildung ist heute zu einer Frage der Menschenwürde geworden.

DIMENSIONEN SCHULDISTANZIERENDEN VERHALTENS

Schulverweigerung gehört zu den extremen Formen des schuldistanzierenden Verhaltens, dem in der Regel die Schulmüdigkeit und das Schulschwänzen vorausgehen. Bei der Schulmüdigkeit verliert der Schüler die Motivation, den schulischen Anforderungen nachzukommen. Misserfolgserlebnisse bilden die Basis der Demotivation. Der Schüler sieht für sich keine Möglichkeit, die Kluft zwischen dem Erwartungsdruck durch Eltern oder/und Lehrer und eigener momentaner Leistungsfähigkeit zu schließen. Er selbst fühlt sich nicht als Individuum an- und ernstgenommen, sondern als Dienstleister instrumentalisiert. Die Sinnfrage erfährt keine positive Resonanz. Schulmüde Jugendliche werden nicht selten als Schulversager etikettiert. Versager sind anders, verletzlich, werden ausgegrenzt und willkommenes Objekt für Mobbing. Wird Schulmüdigkeit nicht mittels gezielter Förderung des Schülers abgebaut, so ist der Schritt zum Schulschwänzen nicht weit.

Eckstundenschwänzen, Intervallschwänzen und Dauerschwänzen sind beobachtbare Formen des zeitweiligen Fernbleibens von der Schule. Es werden Lehrer, Kontrollen, Situationen, Anforderungen vermieden, die durch den Schüler negativ besetzt sind. Sie müssen nicht unmittelbar mit der Schule in einem direkten Zusammenhang stehen, können auch das Elternhaus und das soziale Umfeld von Elternhaus und Schule betreffen. Es wird leider immer wieder die Tatsache in der Schulpädagogik ausgeblendet, dass ein Schüler mehrschichtig sozialisiert ist und die Schule aus der Biographie eines Kindes nicht die subjektiv bedeutsamste Schicht zu sein braucht.

Beim Schulschwänzen wird das Vermeiden als Strategie zum Bewältigen von Konflikten geprobt. Kann sich diese Strategie beim betreffenden Schüler verfestigen, scheint sie erfolgreich zu sein, ist das gänzliche Verweigern des Schulbesuchs als Option gesetzt.

Nach Karlheinz Timm von der Landeskooperationsstelle Schule – Jugendhilfe in Brandenburg sind es rund 300.000 Schüler in der Bundesrepublik, also zirka drei Prozent aller Schüler, die die Schule nicht mehr ertragen können. Nach seiner Schätzung sind rund 200.000 Schüler Intensivschwänzer. Noch problematischer ist seine Annahme, dass etwa ein Viertel aller Schüler vom Schulsystem verfehlt werden. Das heißt, Schule gibt ihnen weder die notwendige soziale Unterstützung noch macht sie ihnen motivierende Lernangebote.¹ Diese Zahlen wurden im Herbst 2000 erhoben.

In einem Bericht der »Leipziger Volkszeitung« vom 1. Oktober 2002 war zu lesen: »Rund eine halbe Million Schüler schwänzen in Deutschland regelmäßig den Unterricht. Allein an Haupt- und Sonderschulen fehlten durchschnittlich 10 bis 20 Prozent der Schüler mehrere Stunden in der Woche unentschuldig.«²

Interessant dürften auch die beim Ordnungsamt der Stadt Leipzig angezeigten Schulpflichtverletzungen sein. Insgesamt wurden im Jahre 2002 in der Stadt Leipzig 1.449 Schulpflichtverletzungen angezeigt, gegenüber 1995 eine Steigerung um das 3,8fache. Die angezeigten Schulpflichtverletzungen in den beruflichen Bildungszentren haben sich von 1995 bis 2001 mehr als verfünffacht. Sie lagen 2001 über 70 Prozent höher als die in allen anderen genannten Schularten zusammen. Der prozentuale Anteil der beim Ordnungsamt wegen Schulpflichtverletzung angezeigten Schüler an der Gesamtschülerzahl lag 2002 an den Förderschulen bei 4,1; an den Berufsschulzentren bei 3,1; an den Mittelschulen bei 2,9; an den Grundschulen bei 0,3 und an den Gymnasien bei 0,1.³ Die Zahl der Schulabgänger, die aufgrund von unzureichender schulischer Bildung keine berufliche Qualifizierung durchlaufen bzw. abschließen, liegt bei etwa 15 Prozent.

Brüche in der Bildungsbiographie bedeuten in der Regel auch Lebensbrüche. Bildung bestimmt im wesentlichen die Lebensperspektiven von Menschen. Das betrifft sicher in erster Linie die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, aber nicht nur diese. Niedrige Bildung

¹ Helga Haas-Rietschel: Wieder Geschmack am Lernen finden. In: Erziehung und Wissenschaft. Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW. Frankfurt a. M. 2001, Heft 1. S. 11.

² Leipziger Volkszeitung. 1. Oktober 2002. S. 2.

³ Quelle: Ordnungsamt der Stadt Leipzig. Zentrale Bußgeldstelle.

erhöht das Risiko sozialer Ausgrenzung, versperrt den Zugang zu Rechtsansprüchen, führt zum Verlust an Würde und an einer optimistischen Einstellung zum Leben.

SCHULVERWEIGERUNG AUS BIOGRAPHISCHER SICHT

Wie können nun Bildungsabbrüche vermieden werden? Dieser Frage möchte ich mich zunächst aus biographischer Sicht nähern. Im Blick habe ich dabei Biographien von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren, die den Schulbesuch gänzlich verweigern bzw. sich von der Schule zu distanzieren beginnen.

Aus meinen Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe handelt es sich bei diesen Jugendlichen in den seltensten Fällen um Vertreter der sogenannten Null-Bock-Generation, um Hochbegabte oder fundamentale Systemkritiker. In der Regel wollen diese Jugendlichen lernen. Schule bietet als Sozialisationsraum wie kein anderer die Möglichkeit sozialer Bindungen zu Gleichaltrigen. Jugendliche sind sich der Bedeutung schulischer Bildung für die eigene Entwicklungsperspektive voll und ganz bewusst. Um so gravierender müssen in der Regel auch die Gründe dafür sein, die Schule nicht mehr zu besuchen.

Was uns bei Schulverweigerern begegnet, ist eine verinnerlichte Haltung: Ich werde nicht geliebt, ich kann nichts, ich bin an allem schuld, ich bin ja eigentlich nichts wert. Diese Haltung macht Angst. Schulverweigerer haben Angst vor sich und der Umwelt. Angst, wieder den Erwartungen nicht zu genügen; Angst, wieder enttäuscht zu werden. Angst schlägt um in Abwehr und Aggressivität. Sie wollen nicht in ihren Schwächen bloßgestellt, vorgeführt und entwürdigt werden. Aggressivität ist ein scheinbares Schutzschild, hinter dem sie sich verstecken, um Trauerarbeit leisten zu können.

Woher kommt diese Haltung? Sie ist eine Folge von Entmutigungen. Schauen wir uns dazu eine typische Biographie an, die Biographie von Jan T.

Jan wurde 1985 als zweites Kind der Familie T. geboren. Seine Eltern trennen sich kurz nach seiner Geburt. Der Kindesvater, der nach der Trennung ohne festen Wohnsitz ist, lehnt den Kontakt zu den Kindern ab. Die Mutter wird über Jahre hinweg vom Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamtes in Fragen der Erziehung unterstützt. Doch weder ihre erzieherischen Kompetenzen noch ihre Einstellung zur geregelten Erwerbsarbeit verbessern sich wesentlich. Sie wechselt häufig ihre Lebenspartner, denen sie ihre besondere Aufmerksamkeit schenkt. Die Kinder werden von ihr zurückgestellt. Die Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits beantragen 1992 beim Jugendamt, je einen der Söhne zu sich zu nehmen. Die Mutter interveniert dagegen erfolgreich. Jans älterer Bruder geht unregelmäßig zur Schule, seine Mutter verschläft sehr oft und hält ihn an

diesen Tagen vom Schulbesuch zurück. Wegen einer erheblichen Anzahl von Fehltagen muss er die erste Klasse wiederholen. Die Großeltern sehen den Schulbesuch von Jan ebenfalls gefährdet. Sie sind es, die Jan zur Schule anmelden und ihm eine Einschulungsfeier ausrichten, an der die Mutter nicht teilnimmt. Hilfen zur Erziehung lehnt sie in dieser Situation kategorisch ab. Ist Jan bei seiner Mutter, so wird auch er wiederholt vom Schulbesuch ferngehalten. Wie bei seinem älteren Bruder kommt es zu unentschuldigtem Fehlzeiten. Wenn die Konflikte der Mutter mit einem Lebenspartner sich zuspitzen, es zu Gewaltszenen unter Alkoholeinfluss kommt, zieht Jan kurzzeitig zu seinen Großeltern. 1994 stirbt seine Mutter nach einem tragischen Unfall. Einer Oma wird die Vormundschaft auf ihren Antrag hin für beide Kinder übertragen. Sie fühlt sich jedoch recht bald überfordert. Für vier Monate werden Jan und sein Bruder in einem Heim untergebracht. Unter dem Tod der Mutter leiden beide sehr. Die Heimerzieher konstatieren ein ausgesprochenes Kampf- und Konkurrenzverhalten der Brüder untereinander. Gegenüber jüngeren Kindern verhalten sie sich äußerst aggressiv. Jan lehnt eine psychische Betreuung zur Aufarbeitung des Verlustes der Mutter ab. 1999 – Jan ist bereits 14 Jahre alt – häufen sich die schulischen Probleme erneut. Die Bemühungen seitens der Lehrerschaft, ihn zum regelmäßigen Schulbesuch zu motivieren, scheitern. Er bummelt die Schule immer öfter und hat eine Klasse zu wiederholen. Seine Oma bittet um Entbindung von der Vormundschaft. Ein Amtsvormund wird bestellt und Jan in eine Wohngemeinschaft (WG) aufgenommen. Wegen unentschuldigtem Fernbleiben von der Schule über Monate hinweg wird er in ein Jugendhilfeprojekt für Schulverweigerer integriert. Dort konnte er die 9-jährige Schulpflicht erfüllen und in ein Berufsvorbereitendes Jahr (BVJ) vermittelt werden. Zu unentschuldigtem Fehltagen ist es auch hier wieder gekommen.

Was ist der Biographie von Jan und vieler anderer Schulverweigerer zu entnehmen?

Erstens: Es sind vor allem psycho-soziale Mehrfachbelastungen, denen schulverweigernde Jugendliche ausgesetzt sind:

- Liebesentzug durch die Eltern
- Gewalterfahrung im Zusammenhang mit Scheidungen und in der Schule
- Verlust stabiler und vertrauensvoller familiärer und anderer sozialer Bindungen über einen längeren Zeitraum auf der Straße leben
- anhaltende Entmutigung, die eigene Individualität zu entfalten
- Schuldzuweisungen und permanente Abwertung
- Tod einer sehr nahestehenden Bezugsperson
- erhebliche Lernschwierigkeiten

- Misshandlung und sexueller Missbrauch
- Drogenkonsum und andere Suchtformen
- Beschaffungskriminalität
- Prostitution
- Suizidgefährdung und Suizidversuch

Die dreijährige Begleitforschung des Projektes >TAKE OFF – Jugendwerkstatt für Schulverweigerer< in Leipzig von 1998 - 2001 hat ergeben, dass über zwei Drittel der Jugendlichen mindestens drei solcher enormen psycho-sozialen Belastungen ausgesetzt waren.

Zweitens: Es ist selten, dass in diesen Fällen nur *eine* Erziehungsinstanz eine unzureichende Konfliktlösungskompetenz aufweist - nur das Elternhaus, nur die Schule oder nur die Jugendhilfe. Sie alle drei sind *für sich allein* genommen kaum mehr in der Lage, den erhöhten Betreuungs- und Erziehungsbedarf sozial benachteiligter und individuell beeinträchtigter Jugendlicher zu leisten. Sie müssen ihre Ressourcen bündeln und in Kooperation aufeinander abstimmen. Schulpädagogik und Sozialpädagogik müssen wieder zwei Seiten einer Medaille werden. Psychologische Kenntnisse und Fähigkeiten scheinen im pädagogischen Alltag an Bedeutung zu gewinnen.

Drittens: Egal, ob im Bedingungsgefüge von Schulverweigerung Konflikte in der Familie oder in der Schule vorrangige Bedeutung haben, Defizite an erzieherischen Ressourcen im Elternhaus benachteiligen die betroffenen Jugendlichen in erheblichem Maße. Für diese Benachteiligungen werden sie in der Schule dann noch einmal bestraft, denn durch familiäre Konflikte psychisch überforderte Kinder und Jugendliche sind nicht fit für den Leistungsdruck der Schule. Schule ist derzeit so gut wie nicht in der Lage, soziale Benachteiligungen auszugleichen und auf individuelle Problemlagen entspannend zu reagieren. Wer den schulischen Leistungsanforderungen nicht genügt, wird per Note abgestraft, egal welche Gründe das angebliche Versagen des Schülers hat. Andererseits werden Kinder, die den elterlichen Ansprüchen an ihre schulischen Leistungen nicht entsprechen, bei mangelnder erzieherischer Kompetenz so unter Druck gesetzt, dass sie selbst ihre Leistungsmöglichkeiten nicht auszuschöpfen vermögen. Der schulischen Bestrafung folgt die im Elternhaus. Den Teufelskreis der gegenseitigen Potenzierung von Konflikten in Elternhaus und Schule gilt es zu durchbrechen.

Bei allem ist jedoch festzuhalten: Schulverweigerung muss keinen endgültigen Abbruch der Bildungskarriere bedeuten. Um dies zu vermeiden, bedarf es allerdings Interventionen, die sich am tatsächlichen Bedarf orientieren. Seit Mitte der neunziger

Jahre haben Schulverweigererprojekte eine Konjunktur, in Form von Fernschulen, von Projekten der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit, von heilpädagogisch orientierten Maßnahmen und als Werk- oder Bei-Klassen an Schulen. Auch Volkshochschulen bieten gezielte Kurse für Bildungsabbrecher an.

ERFAHRUNGEN VON SCHULVERWEIGERERPROJEKTEN

Schulverweigererprojekte können, so der bundesdeutsche Durchschnitt, auf eine Anwesenheit der Teilnehmer von über 75 Prozent der Pflichtschulzeit verweisen, wobei ca. 10–15 Prozent entschuldigte Fehlzeiten hinzukommen. Abbrüche in diesen Projekten sind hauptsächlich bedingt durch den Vorrang anderer Betreuungsmaßnahmen wie z. B. einer Drogentherapie oder durch die Notwendigkeit einer Einzelbetreuung aufgrund erheblicher psychischer Auffälligkeiten, die ohne psychologisch geschultes Fachpersonal von Projekten der Jugendhilfe nicht leistbar ist.

Es gelingt den Schulverweigererprojekten, die überwiegende Mehrheit der betreuten Jugendlichen in eine weiterführende Bildungsmaßnahme bzw. berufsvorbereitende Maßnahme zu integrieren. Der nachhaltige Erfolg dieser Projekte hängt dann allerdings nicht unwesentlich vom Design dieser Folgemaßnahmen ab.

Was zeichnet diese Einrichtungen aus? Ich möchte nicht auf Einzelheiten oder gar Besonderheiten eingehen, sondern Erfahrungen hervorheben, die für Weiterbildungseinrichtungen allgemein von Interesse sein dürften. Dabei geht es mir um Problemlagen von schulpflichtigen Jugendlichen und um Lösungsmöglichkeiten, die Schulverweigererprojekte offen halten.

Erstens: Schulverweigerer sagen nicht generell nein zum institutionellen Lernen. Wenn sie die Schule vermeiden, ja, im wahrsten Sinne des Wortes verweigern, dann ist es die *Art und Weise* und sind es die *Inhalte* des schulischen Lernens, denen sich verweigert wird. Sie helfen ihnen aus ihrer Sicht nicht, um aus der momentanen Lebenskrise herauszukommen. Im Gegenteil, sie werden zum integralen Bestandteil dieser Krise. Die heutige Schule ist konzipiert für die Integration in eine Wissensgesellschaft. Schule setzt für den Mittelstand typische materielle und erzieherische Ressourcen des Elternhauses ebenso voraus wie eine solide frühkindliche Bildung. Das aber sind für eine leider größer werdende soziale Schicht keine Selbstverständlichkeiten.

Die Schulpädagogik hat einen Paradigmenwechsel hin zur Risikogesellschaft noch nicht vollzogen. Die Öffnung der Schule hin zum Leben heißt, vor allem die Risiken heutiger Sozialisation zu reflektieren und die Schüler zu befähigen, sich als Individuen in der Welt von heute zu orientieren, sich zu entwerfen, sich als Subjekte ihres eigenen Handelns zu verwirklichen. Lebensweltorientierung gilt als Markenzeichen der Sozialpädagogik. Diese ist aber längst keine reine Angelegenheit der Jugendhilfe mehr, wie die Jugendhilfe schon lange keine reine Angelegenheit von sozialen Randgruppen mehr ist.

Für den Diskurs von Schul- und Sozialpädagogen wirkt sich negativ aus, dass das Konzept der Lebensweltorientierung noch nicht hinreichend ausgearbeitet ist. Pädagogik hat ihre Nabelschnur zur Philosophie zu früh gekappt. Andererseits sind erneute Warnungen vor einer Sozialpädagogisierung von Schule unüberhörbar. Diese Warnung beruht aus meiner Sicht auf einer irrtümlichen Gleichsetzung der Sozialpädagogik mit Jugendhilfe. Anfang des 20. Jahrhunderts war es selbstverständlich davon auszugehen, dass eine Pädagogik eine soziale ist, oder aber diesen Titel nicht verdient. Wer – und dies wäre eine These zur Diskussion – den Einzug der Sozialpädagogik in die Schule behindert, der zementiert die Funktion der Schule, soziale Auslese zu betreiben. Die PISA-Studie hat gezeigt, dass das deutsche Schulsystem zwar in den Kompetenzen des Lesens und Rechnens über einen Mittelfeldplatz nicht hinaus gekommen ist, in der erweiterten Reproduktion *sozialer Unterschiede* hingegen viel weiter vorne liegt.

Schulverweigererprojekte haben den Vorteil, das Prinzip der sozialen Pädagogik durchgängig umzusetzen, in den Beziehungen, in den Betreuungsangeboten, bei der Gestaltung des Unterrichts, in der Themensetzung. Sie haben darüber hinaus den Vorteil, das Verhältnis von primär sozialpädagogischen und primär schulischen oder/und primär arbeitsweltorientierten Angeboten flexibel und zeitnah dem Bedarf anzupassen. Wer auf individuelle Krisensituationen nicht hinreichend reagiert, kann nicht erwarten, dass die Jugendlichen den Kopf frei haben für schulische Bildungsinhalte laut Rahmenlehrplan. Die Jugendlichen wollen ernst- und angenommen werden, so wie sie sind, in ihrem Denken, Fühlen und Handeln, mit ihren Ängsten, Sorgen und Stärken, mit ihren eigenen Erfahrungen, Meinungen und Wissensbeständen. Wer dem entspricht, schafft Vertrauen. Soziale Nähe und soziale Geborgenheit, Achtung und Anerkennung sind psychische Grundbedürfnisse ebenso wie das Streben nach Sicherheit in der Orientierung, den Werten und dem Handeln. Schulverweigererprojekte setzen bei *diesen* Bedürfnissen an. Dieser Ansatz wird von Schulverweigerern als *sinnstiftend* angenommen.

Zweitens: Schulverweigerer sind in der Regel geprägt von einer Kette von Misserfolgserlebnissen in der Familie, in der Schule, unter Gleichaltrigen. Sie brauchen zu ihrer Entfaltung *angstfreie Räume*, Räume, in denen sie nicht befürchten müssen, wieder ihre Defizite vor anderen offenbaren zu müssen. Sie wissen um ihre Defizite besser Bescheid als wir Pädagogen es je wissen können. Es gehört zur Wahrung eines Restes an Würde, sich davor zu schützen, permanent vorgeführt zu werden. Schulverweigerung ist nicht nur aus psychologischer Sicht ein Hilfeschrei, sie ist auch eine Flucht vor Demütigungen und empfundenen Ungerechtigkeiten.

Das Gegenrezept besteht in der Vermittlung von Erfolgserlebnissen. Schule basiert auf dem Prinzip: Fehler oder Nicht-Fehler. Fehler werden geahndet und weiter geht's im Stoff. Erfolge zu organisieren, erfordert eine individualisierte Diagnostik. Zu ermitteln sind psychische, geistige und soziale Leistungsmöglichkeiten. Lernangebote sind daran zu orientieren. Eine Erfahrung ist, dass Überforderungen genauso destruktiv wirken können wie Unterforderungen. Jugendliche – und Schulverweigerer nehmen sich hier nicht aus – sind in der Regel leistungsorientiert, verlangen nach Bewertung und Zensuren, denn Leistungsanforderungen sind Chancen zur Bewährung, zur Selbstbestätigung – Ja, ich kann doch was! Worauf es allerdings ankommt, ist die *Bewertungsgerechtigkeit*.

Schulisches Lernen berücksichtigt viel zu wenig, dass es unterschiedliche Lerntypen gibt und die Schüler zum Schulbeginn bereits verfestigte und erfolgreich erprobte Lernstrategien mitbringen. In großen Klassenverbänden ist individualisiertes Lernen kaum möglich. Zukunftsträchtig für die Benachteiligtenförderung ist ein flexibles Angebot an Lehr- und Lernmethoden, das wählbar oder abwählbar ist.

Derzeit hat die größte Aussicht auf Lernerfolg derjenige, der einem jeweils mittleren Maß entspricht. Wir wissen, dass das zum Mittelmaß führt. Wir erfahren gegenwärtig aber auch, dass ein mittelmäßiges Bildungswesen in ein mittelmäßiges Wirtschaftsleben einmünden kann. Es wäre zu überlegen, ob nicht Schulverweigerung und erzieherisches Mittelmaß in der Schule miteinander korrespondieren. Diese Frage gewinnt an Plausibilität, wenn Erfahrungen von Psychologen berücksichtigt werden, dass unter Schulverweigerern Kinder und Jugendliche anzutreffen sind, die über eine überdurchschnittliche kognitive Intelligenz verfügen. Auch die permanente Verletzung eines überaus feinfühligem Gerechtigkeitsempfindens im schulischen Alltag ist mir bei Schulverweigerern nicht selten begegnet.

Drittens: Eine Umorientierung vom Pauken zum Lernen tut not. Was hat das Trainieren des Kurzzeitgedächtnisses mit Lernen zu tun? Lernen heißt doch, die Fähigkeit zu erwerben, *Probleme zu lösen* – theoretische und praktische, soziale und individuelle. Der Lehrende hat den Lernenden – ob Schüler, Schulverweigerer, Ausbildungsabbrecher oder Erwachsener in der Weiterbildung – doch nur eins wirklich voraus, die Fähigkeit, eine erfolgversprechende Problemlösungsstrategie effektiv zu entwickeln und das benötigte Wissen zielorientiert bereitzustellen. Das ist die Grundlage seiner *tatsächlichen* Autorität. Alles andere reduziert sich letztlich auf seinen ihm zugeschriebenen Status. Das Problemlösen als Lehr- und Lernstrategie ist deshalb zu bevorzugen, weil es dem wirklichen Leben entspricht, eine geradezu lebensnotwendige Kompetenz vermittelt und schöpferische Potenzen fördert. Problemlösen heißt Neues *entdecken*, die eigene Kreativität *erleben*, Handlungs- und Orientierungssicherheit *gewinnen*. Was anderes ist eigentlich das Geheimnis vom *Spaß* am Lernen?

Brüche in der Bildungsbiographie sind zweifelsohne Brüche im Lebenslauf, unvermeidbar sind sie nicht. Schulverweigererprojekte haben dies bewiesen. Sie sind jedoch kein Allheilmittel, sie sind und bleiben Einrichtungen der Krisenintervention. Was vorher in der vorschulischen bzw. schulischen Erziehung sowie in der Kinder- und Jugendhilfe an Prävention versäumt wurde, lässt sich von ihnen nicht im Handumdrehen wiedergutmachen. Die Erfahrungen von Schulverweigererprojekten besagen aber auch, dass ihre Arbeit nur dann nachhaltigen Erfolg hat, wenn die *folgenden* Berufs- und Weiterbildungsmaßnahmen ebenfalls über sozialpädagogische Kompetenzen verfügen.